

direkt apostolischer Ursprung zugebilligt (375).

Der Abschnitt über *Paulus* ist, wie es nicht anders sein kann, mit großer Begeisterung geschrieben. Der Inhalt der einzelnen Briefe ist nach Inhalt und theologischer Bedeutung kurz skizziert. Über die Datierungen kann man verschiedener Meinung sein.

Der erste Teil über das Judentum enthält einige, weniger geglückte Formulierungen. Unter dem Titel „Die wichtigsten jüdischen Sekten“ (56) werden in einem Atemzug Sadduzäer, Pharisäer, Zeloten und Essener behandelt. „Sekten“ ist hier wohl nicht das richtige Wort; denn die Sektierer stellen sich doch außerhalb der großen Glaubensgemeinschaft. Nun aber waren die Sadduzäer die Vertreter des Priestertums, die Pharisäer die Eiferer des Gesetzes und die Essener — nicht einmal diese möchte ich als „Sekte“ bezeichnen — Verfechter der altpriesterlichen Tradition. Die altjüdische Mystik, die doch sehr viel zum Verständnis des werdenden Christentums beigetragen hat, wird nicht erwähnt. Die Neuorientierung Scholems hat sich hier scheinbar noch nicht durchgesetzt. Im Abschnitt „Synagoge“ (53) liegt wohl ein Übersetzungsfehler vor: „Wenn ein Priester in der Versammlung war, forderte man ihn auf, die *Preisung* zu sprechen“. Was soll „Preisung“? Hebräisch heißt das Wort *berakah*, das sowohl „Preisung“ wie auch „Segen“ heißen kann. Letztes trifft hier zu. Der in der Synagoge anwesende Priester hatte den Segen zu geben (I. Elbogen, *Der jüdische Gottesdienst*, 1962, 68–72). Schließlich noch eine Korrektur zur ägyptischen Geographie: „Unterägypten“ ist nicht jener Teil Ägyptens, der auf der Landkarte unten ist, welchen Fehler man vielfach im Unterricht erlebt, sondern das tief liegende Delta-gebiet; demnach liegt Chenoboskion in *Oberägypten* (79, letzte Zeile). Im Anhang finden sich mehrfarbige geographische Karten: Palästina unter Herodes dem Großen, Palästina zur Zeit Jesu, die Reisen des Paulus, und eine Skizze vom Tempel.

Was Vf. im Vorwort sagt, kann man nach Lesung des Buches nur bestätigen: „Ehrliche Anerkennung der Tatsachen, Objektivität, Zuverlässigkeit und Fairneß gegenüber anderer Meinungen, das alles schuldet der gläubige Historiker nicht nur der Wissenschaft, sondern vor allem seinem Gott“ (4).

Graz/Mautern

Claus Schedl

DOGMATIK

DUNAS NICOLAS, *Wissen um den Glauben heute*. (137.) Räber-Verlag, Luzern 1966. Kart. DM/sfr 12.80.

Der Leitgedanke des Buches ist: „Der Glaube wird verloren und wiedergewonnen, nicht in erster Linie auf Grund des guten Willens, sondern weil er einleuchtet oder nicht einleuchtet“ (12). Das immer gespannte Ver-

hältnis zwischen Glaube und Vernunft (siehe Baum der Erkenntnis!) ist heute in ein kritisches Stadium getreten. Wurde früher in der Kirche der Vernunft neben dem Glauben oft wenig Wert gelassen, so wird gegenwärtig dem Glauben neben der Vernunft der Atem genommen. (Der Ausgleich des Ersten Vatikanums: „Glaube und Vernunft schließen sich nicht aus, sondern ein“, blieb in der Mehrheit wirkungslos). „Wer (trotzdem!) das volle Mannesalter des Glaubens erreichen will, muß als erste Aufgabe sich vornehmen, die Mysterien zu befragen, sie sozusagen zu belagern, bis sie ihr Geheimnis, ihre mögliche Verständlichkeit preisgeben“ (37). Es ist aber nicht irgendein Glaube, mit und um den die Vernunft zu ringen hat. „Ein Glaube, ... der nicht *Mysterienglaube*, *Dogmenglaube* ist, ist ein Glaube ohne Inhalt, ohne Substanz. Er ist weder Licht für den Verstand noch Plan der Welt und Aktionsprogramm; er hat keine Botschaft auszuhändigen“, sagt Dumas (36).

Man mag sich fragen, ob das eine Ausgangsbasis ist für den Glauben heute und ob der Verfasser die Welt von heute kennt. Nun, er kennt sie nicht nur, er geht sogar direkt von der statistischen Situation des Christentums von heute aus. Nur meint er nicht — im Gegensatz zu vielen anderen Publikationen —, daß der Glaube abhängig ist vom Verhalten „der großen Herde“, an die sich der Glaubende anschließen muß. Er setzt auf die dynamische Minderheit, auf die „kleine Herde“ des Evangeliums, „die geistlich mit dem Endschiedsal aller betraut ist“ (51). In der Grundauffassung könnte man mit dem Verfasser sicher bald einig werden, zumal ihm Dogmenglaube nicht identisch ist mit blindem Glauben. Es läßt sich nur der Wunsch nicht unterdrücken, daß so ungemäßen diffizile Fragen, wie Offenbarung, Wunder, Glaubwürdigkeit und Gewißheit etc., weniger direkt behandelt würden. Wir brauchen dafür fast immer eine längere Anlaufzeit, bis wir in diese „ferne Welt“ einsteigen können. Wenn die Probleme gleich in die fachtheologische oder intellektuelle Sphäre rücken, erscheinen sie uns leicht naiv und oberflächlich.

Graz

Ernst Stranzinger

HOFFMANN NORBERT, *Natur und Gnade*. Die Theologie der Gottesschau als vollendeter Vergöttlichung des Geistgeschöpfes bei M. J. Scheeben. (Analecta Gregoriana, Vol. 160.) Verlagsbuchhandlung der Päpstl. Universität Gregoriana, Rom 1967. Broschüre Lire 5000.—.

„Wegen Umbau geschlossen“, steht nach dem bekannten Wort Hans Urs von Balthassars augenblicklich über dem Traktat der Eschatologie. Umbauten sind keine Neubauten, sondern Umänderungen innerhalb der früheren Strukturen und Bauelemente. Unter dieser Rücksicht sind wir dem Verfasser der vor-

liegenden Studie dankbar, daß er untersucht, wie einer der größten Theologen der Übernatur, M. J. Scheeben, im vorigen Jahrhundert über die höchste Stufe menschlicher Vollendung, den Akt der Gottesschau, gedacht hat. In vier Schritten entfaltet sich vor unseren Augen die Lehre Scheebens: zunächst die Möglichkeit wahrer Vergöttlichung durch die Gottesschau; dann die unvollkommen verwirklichte Vergöttlichung: die keimhafte Mitteilung der Gottesschau im Gnadenstand; hierauf die vollkommen verwirklichte Vergöttlichung: die volle Mitteilung der Gottesschau im Glorienstand; schließlich die Gottesschau als Sinnerfüllung und innerer Zielpunkt der trinitarisch übergipfelten Vergöttlichung. Staunend sieht man, wie groß Scheeben den Menschen schaut und wie er sich in nicht wenigen Punkten mit den Bestrebungen heutiger Theologie berührt.

Linz

Engelbert Schwarzbauer

MÜLLER ALFONS, *Die Lehre von der Taufe bei Albert dem Großen*. (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Philosophie und Theologie, hg. v. M. Schmaus / W. Dettloff / R. Heinzmann. NF, Bd. 2.) (XXIV u. 280.) Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1967. Kart. DM 32.—

Diese gründliche Darstellung der Tauflehre Alberts des Großen gliedert sich in elf Kapitel und befaßt sich einläßlich mit den Auffassungen des Doctor universalis über die Beziehungen zwischen der vorchristlichen Johannes- und der sakramentalen Christustaufe, mit dessen Erörterungen der traditionellen Taufdefinitionen, mit der Einsetzung der Taufe (Albert bekennt sich zu einer *multiplex institutio*), mit Materie, Form und der Sinndeutung der Zeremonien des Taufritus, mit Spender, Empfänger, Wirkungen und dem sakramentalen Charakter der Taufe. Den Abschluß bilden ein Kapitel über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Beschneidung und Taufe sowie ein zusammenfassender Rückblick über die Tauflehre des großen Dominikanertheologen.

Der Verfasser hat für diese Veröffentlichung sehr viel Mühe und Zeit verwendet. Die Untersuchung stützt sich nicht nur auf die Schriften Alberts, sondern auch auf die Ansichten bedeutender Vertreter der Früh- und Hochscholastik (vor allem auf Alexander von Hales, Bonaventura und Thomas v. Aquin), die der Autor zum Vergleich heranzieht. In den zahlreichen Anmerkungen finden sich wiederholt Literaturhinweise auf die neuere und neueste Tauftheologie. Das reichhaltige Material wird in erster Linie deskriptiv dargeboten, die axiologische Seite hingegen tritt mehr in den Hintergrund. Deshalb hat es der Leser nicht immer leicht, die Zusammenhänge, Stagnationen und Fortschritte der Tauftheologie, die wohl von besonderem Interesse wären, deutlicher in den Blick zu

bekommen. Das kann aber nicht hindern, den immensen Fleiß und die Gründlichkeit dieser Arbeit vorbehaltlos anzuerkennen.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

HOPHAN OTTO, *Wer ist Gott?* (168.) Verlag Ars Sacra, München 1968. Kunstleder DM 14.80.

Das erste große Werk des Verfassers war die „Frohe Botschaft“, der ich seinerzeit den Namen gab: „Das Evangelium mit dem Herzen geschrieben.“ Es folgten dann sein Marienbuch, das Buch über die Apostel und die Engel und dazwischen eine ganze Reihe kleinerer Schriften. Eine stattliche Bibliographie, die viele Nummern aufweist, und die ihm das Ehren-Doktorat der Universität Freiburg in der Schweiz eintrug. Vielleicht wunderbarlich, aber um so begrüßenswerter, daß dieser Ehrung, die sonst den zünftigen Theologen vorbehalten war, nun auch einem religiösen Schriftsteller verliehen wurde. Und nun, da der Kapuziner, der aus seiner Krankenstube über den Lago Maggiore hinträumt und der sein ganzes literarisches Werk einem siechen Körper abgerungen hat, den ganzen Bereich des Glaubens durchwandert hat, geht er daran, sozusagen als Krönung des Ganzen, aber auch als größtes Wagnis, den unfassbaren Gott zu fassen, den unsagbaren Gott zu sagen oder doch zu stammeln.

Theologie ist gewiß notwendig, wenn der Glaube nicht zu Sektengeschwätz degenerieren soll, aber die theologische Forschung bedient sich doch häufig einer Sprache, die eben nur den Eingeweihten verständlich ist. Um so höher ist das Verdienst derer anzurechnen, die die Resultate der gediegenen theologischen Forschung wieder zur Verkündigung machen. Und das geschieht in diesem Buch, das als Grundlage die natürliche Gotteslehre, aber auch die Theologie über den einen Gott hat. Daß die nüchterne Darlegung des wissenschaftlichen Befundes und der theologischen Resultate immer wieder zur Betrachtung wird und schließlich sogar zum Hymnus, zum Dialog mit Gott, ist das besondere Verdienst dieses Werkes. Man kann eben Gott nur erfahren, wenn man forschend betet und betend forscht. So ist dieses Werk nicht nur eine Zusammenstellung aller Aussagen von Menschen über „die Sache mit Gott“, wie es das gewiß beachtenswerte Werk von Heinz Zahrnt ist; vielleicht liegt es eher in der Linie der „Glaubensrechenschaft eines alten Mannes“ von Karl Pfleger — aber es geht doch eigene Wege und nicht zuletzt — es ist jedem ohne weiteres verständlich.

Die Absicht des Buches wird vielleicht am deutlichsten aus einem Satz in einem Privatbrief: „Ich wollte für die Gläubigen schreiben, daß sie ihres Glaubens inmitten des sie umgebenden Atheismus und nörgelnder Theologen wieder einmal froh werden könnten.“ Es beglückt mich, dem Autor sagen zu